



VON DRAUSSEN

**Ausländische intellektuelle
Einflüsse in der Bundesrepublik
bis 1990**

**Herausgegeben von
Axel Schildt**

Wallstein

Von draußen
Ausländische intellektuelle Einflüsse
in der Bundesrepublik bis 1990

Hamburger Beiträge
zur Sozial- und Zeitgeschichte
Herausgegeben von der
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Band 55

Redaktion: Joachim Szodrzynski

Von draußen

Ausländische intellektuelle Einflüsse
in der Bundesrepublik bis 1990

Herausgegeben
von Axel Schildt



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung
der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung in Köln

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann

Titelfoto: Jean Paul Sartre (Mitte) wird 1948 bei seiner Ankunft im französischen

Sektor Berlins von einem Reporter des RIAS interviewt. © SZ Photo

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-1808-3
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2925-6

Inhalt

AXEL SCHILDT	
Vorwort	7
AXEL SCHILDT	
Ideenimporte als Teil einer transnationalen Intellectual History – der Fall der Bundesrepublik	9
BIRGIT ASCHMANN	
Der Kult um den massenphobischen spanischen Geistesaristokraten Ortega y Gasset in den 1950er Jahren	28
ALEXANDER GALLUS	
Traditionstransfer an den offenen Grenzen des Geistes. T.S. Eliots ›kulturelle‹ Remedur in der deutschen politisch-intellektuellen Diskussion nach 1945	56
CHRISTIAN HUFEN	
Münchener Freiheit. Der Russlandexperte Fedor Stepun im Kalten Krieg	71
KLAUS GROSSE KRACHT	
»Der feigste aller Mörder ist einer, der bereit«. Jean-Paul Sartre und die deutsche Zusammenbruchgesellschaft	89
THOMAS MERGEL	
Zählbarkeit, Stabilität und die Gesellschaft als solche. Zur Rezeption der US-Sozialforschung in der Bundesrepublik nach 1945	105
DETLEF SIEGFRIED	
Grenzen der Internationalisierung. Ernest Borneman und das Freie Fernsehen 1960/61	128
MICHAEL HOCHGESCHWENDER	
Der Verlust des konservativen Denkens. Eine Facette der bundesdeutschen Westernisierung, 1950-1980	149
ANDREAS ECKERT	
»Was geht mich denn Vietnam an«? Internationale Solidarität und »Dritte Welt« in der Bundesrepublik	191
PETRA TERHOEVEN	
Der Intellektuelle als Revolutionär. Deutsch-italienische Radikalisierungen im ›roten Jahrzehnt‹	211

THOMAS KROLL	
Eurokommunismus und linke Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Eine transnationale Debatte (1975-1980) . . .	234
UTE GERHARD	
Die »neue Welle« der Frauenbewegung in der BRD. Diskurse und Einflüsse europäischer und US-amerikanischer Feministinnen	256
HANS-JÜRGEN BÖMELBURG	
Der Dissens im östlichen Europa und die alte Bundesrepublik. Exilautoren, Bürgerrechtler und die Öffnung der westdeutschen Gesellschaft	271
PASCAL EITLER	
Der kurze Weg nach »Osten«. Orientalisierungsprozesse in der Bundesrepublik Deutschland um und nach 1968	288
Angaben zu den Autorinnen und Autoren	306

Vorwort

Der vorliegende Band dokumentiert die Beiträge zu einer Tagung der Hamburger Forschungsstelle für Zeitgeschichte (FZH) im Kölner Domizil der Fritz Thyssen Stiftung, die den Titel »Über Grenzen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik der 1950er bis 1980er Jahre« trug und vom 6. bis 8. November 2013 einschlägig auf dem Feld der Intellectual History forschende Kolleginnen und Kollegen zur angeregten Diskussion versammelte.

Den Anlass bot der Abschluss der zweijährigen großzügigen Förderung meines Projekts »Medien-Intellektuelle. Intellektuelle Positionen und mediale Netzwerke in der Bundesrepublik (1949-1990)« im Rahmen des Opus Magnum-Programms der Fritz Thyssen und der VolkswagenStiftung. Nicht nur deshalb, weil ich nach diesen beiden Jahren zwar die intensiven Recherchen in Bibliotheken und Archiven grosso modo absolvieren konnte – es war eine schöne Zeit! –, aber die Fertigstellung des umfangreichen Manuskripts noch aussteht, wollte ich keine klassische Abschlussagung veranstalten. Vielmehr sollte mit den exogenen bzw. ausländischen Einflüssen auf die intellektuelle Landschaft der Bundesrepublik eine wichtige Facette, die ich in meinem erwähnten Projekt nicht systematisch untersucht habe, die mir aber an vielen Stellen aufgefallen war, zur Diskussion gestellt werden. Für die Intellectual History gilt, vielleicht noch mehr als für andere Bereiche der deutschen Zeitgeschichtsschreibung, dass sie transnationale Bezüge aufweist, die zu berücksichtigen sind, um ein adäquates Gesamtbild zu erhalten.

Dass diese Tagung für unser Institut kein Auswärts-, sondern im besten Sinne der Unterstützung ein Heimspiel wurde, ist an erster Stelle Dr. Frank Suder von der Fritz Thyssen Stiftung zu danken, mit dem ich die Idee sehr frühzeitig besprechen durfte und der die schönen Räume der Stiftung sofort anbot. Herzlich dankbar bin ich natürlich allen Kolleginnen und Kollegen, die sich, ausnahmslos spontan, zur Teilnahme bereitfanden. Das gilt nicht nur für die Autorinnen und Autoren dieses Bandes, sondern für alle diejenigen, die als Moderatoren, Kommentatoren und Diskutanten zum Gelingen der Tagung beigetragen haben, herzlichen Dank also auch an PD Dr. Knud Andresen, Prof. Dr. Anselm Doering-Manteuffel, Prof. Dr. Thomas Etzemüller, Prof. Dr. Gangolf Hübinger, PD Dr. Claudia Kemper, Martin Kindtner, Prof. Dr. Habbo Knoch, Prof. Dr. Dirk van Laak, Prof. Dr. Simone Lässig, Prof. Dr. Josef Mooser, Prof. Dr. Lutz Raphael und Prof. Dr. Martin Sabrow.

Gelingen konnte die Tagung nur dank einer hervorragenden organisatorischen Vorbereitung, die auf der Seite der FZH in bewährter Professionalität vor allem von Maike Raap und Rupert A. Marienfeld geleistet wurde, Letzterer war sogar drei Tage in Köln als Ansprechpartner vor Ort. Ihnen gilt mein herzlicher Dank ebenso wie Lene Schwerdtfeger auf Seiten der Fritz Thyssen Stiftung.

VORWORT

Danken möchte ich auch Andrea Glismann für ihre Hilfe bei der Einrichtung des Gesamtmanuskripts.

Schließlich gilt mein sehr herzlicher Dank der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung in Köln für die großzügige Förderung der Drucklegung.

Ich freue mich, dass der Band das gewohnt zuverlässige Lektorat von Joachim Szodrzynski in der FZH erfahren hat und in unserer Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« im Wallstein Verlag erscheinen darf.

Axel Schildt
Hamburg im September 2015

Ideenimporte als Teil einer transnationalen Intellectual History – der Fall der Bundesrepublik

Ausländer, Fremde sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.

Heinrich Heine, Erinnerung aus
Krähwinkels Schreckenstagen [1854], Vers 2

Für die Intellectual History¹ gilt, vielleicht mehr noch als für die deutsche Zeitgeschichtsschreibung generell², dass sie – dafür bedarf es keiner theoretischen Verrenkungen – transnationale Bezüge aufweist, die zu berücksichtigen sind, um auch nur die nationale Ebene, in unserem Fall die Ideenlandschaft der Bundesrepublik, in ihrer Veränderung zu verstehen. Dieser Band konzentriert sich dabei weitgehend auf bedeutsame Beispiele des »Ideenimports«, also auf einen Ausschnitt und eine spezifische Perspektive eines viel weiteren und zunehmend komplexeren transnationalen Geschehens.³ Vier Punkte stehen im Zentrum der Betrachtung:

Zunächst soll eine unter Experten der Intellektuellengeschichte des Öfteren problematisierte, aber von Generalisten der neueren deutschen Geschichte nach wie vor kolportierte und in der gebildeten Öffentlichkeit immer noch dominante Vorstellung hinterfragt werden, dass sich nämlich erst nach 1945 eine zuvor nahezu hermetisch abgeschlossene und in der Zeit des NS-Regimes besonders radikal nationalistisch imprägnierte Kultur äußeren geistigen Einflüssen geöffnet habe (1).

- 1 Vgl. Alexander Gallus, »Intellectual History« mit Intellektuellen und ohne sie. Facetten neuerer geistesgeschichtlicher Forschung, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 288, 2009, S. 139-151; Hans Manfred Bock, *Der Intellektuelle als Sozialfigur. Neuere vergleichende Forschungen zu ihren Formen, Funktionen und Wandlungen*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 51, 2011, S. 591-643; Jan-Werner Müller, *European Intellectual History as Contemporary History*, in: *Journal of Contemporary History*, Jg. 46, 2011, S. 574-590; Dirk Moses, *Forum: Intellectual History in and of the Federal Republic of Germany*, in: *Modern Intellectual History*, Jg. 9, 2012, S. 625-639.
- 2 Alexander Gallus/Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hrsg.), *Deutsche Zeitgeschichte – transnational*, Göttingen 2014; vgl. Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hrsg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.
- 3 Samuel Moyn/Andrew Sartori (Hrsg.), *Global Intellectual History*, New York 2013.

Unter den Bedingungen des Kalten Krieges und der *pax americana*⁴ lag die Westorientierung realpolitisch nahe. Allerdings setzte sie sich im intellektuellen Feld nicht im Selbstlauf durch und ist auch nicht umstandslos und nur temporär als Siegeslauf eines US-amerikanischen Konsensliberalismus anzusehen, wenn man den Gesamtzeitraum der (alten) Bundesrepublik überblickt (2).

Für die 1950er und frühen 1960er Jahre ist mit dem *westernization*-Ansatz ein Grundzug der Ideenlandschaft abgesteckt worden, der mit der Modernisierung, Liberalisierung und Pluralisierung der Bundesrepublik korrespondierte.⁵ Allerdings irritierte bereits die Renaissance sozialistischer Ideen, vor allem eines undogmatischen Marxismus, diesen Prozess erheblich. In den Jahren der Jugend- und Studentenrevolte um 1968, die eine weltweite Dimension aufwies und ein generationelles Gemeinschaftsgefühl generierte⁶, änderten sich auch die Inhalte der Ideenimporte (3).

Für die jüngste Zeitgeschichte seit den 1970er Jahren – »nach dem Boom« – fehlen bisher überzeugende Narrative einer *Intellectual History*, so dass auch die Bestimmung des Verhältnisses von endogenen und exogenen Faktoren nur einen vorläufigen explorativen Stand erreicht hat. Dies gilt nicht allein für die Inhalte, sondern auch die medialen Formen der Diskurse, die auf jene zurückwirkten (4).

1. Deutsche Kontinuitäten und europäische Referenzen

Das Narrativ einer bereitwilligen Öffnung für Ideenimporte hat seine breite Wirkung nicht zuletzt als generationelles Argument der sogenannten 45er entfalten können, derjenigen, denen sich nach HJ-, Flakhelfer- und Soldatenjahren die geistigen Horizonte öffneten und die begierig ihnen bis dahin unbekannte Ideen und Theorien aufnahmen.⁷ Im Blick auf diejenigen, die im ersten Nachkriegsjahrzehnt als ausländische Referenzgrößen vor allem gefeiert wurden, fallen allerdings markante Kontinuitätslinien aus der Zwischenkriegszeit auf.⁸

4 Vgl. Bernd Stöver, *Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947-1991*, Köln u. a. 2002; Bernd Greiner (Hrsg.), *Macht und Geist im Kalten Krieg*, Hamburg 2011.

5 Vgl. Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993 (21998); Anselm Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999; Axel Schildt u. a. (Hrsg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000 (22003); Ulrich Herbert (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980*, Göttingen 2003.

6 Vgl. Norbert Frei, *1968. Jugendrevolte und globaler Protest*, München 2008.

7 Vgl. für diesen Ansatz Dirk Moses, *German intellectuals and the Nazi past*, Cambridge 2007.

8 Alexander Gallus/Axel Schildt (Hrsg.), *Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930*, Göttingen 2011.

Nicht einmal im »Dritten Reich« wurde – ungeachtet einiger völkischer Außen-seiter – die eingangs zitierte Kolportage des obrigkeitstaatlichen Tons der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Stimmen aus dem Ausland per se verdächtig wurden, geistigen Aufruhr in einem eigentlich gut geordneten Gemeinwesen zu erzeugen, noch ernsthaft vertreten. Schon angesichts der Medienentwicklung konnte es sich in den modernen Gesellschaften im 20. Jahrhundert immer nur um die Funktionalität von Ideenimporten und um die Frage handeln, wie exogene Einflüsse kontrolliert und gesteuert werden konnten.⁹ Nicht die Aufschließung eines national verriegelten Containers ist also zu untersuchen, sondern das Verhältnis von – semantisch modifizierten, »umgebauten« – Traditionsbeständen, dazu passender sowie neuer exogener Elemente, aus denen sich in diskursiven Gemengelagen allmählich eine neue Qualität ergab.

In den ersten Nachkriegsjahren wurde zunächst in jeder Rede zur »Neu«-Eröffnung einer Universität, eines Konzerthauses oder Museums die von den Nationalsozialisten angeblich nicht kontaminierbare klassische deutsche Kulturtradition beschworen. Miteinander verbunden in »Goethe-Gemeinschaften« (Friedrich Meinecke) sollte der Weg in eine bessere, humane und würdevolle Zukunft beschritten werden.¹⁰ Im Unterschied zu den Krisendiskursen um 1930, als ein nationalistisch-radikaler, aktivistischer Ton vorherrschte, zumal bei den Protagonisten einer sogenannten Konservativen Revolution um Hans Freyer, den Tat-Kreis und andere intellektuelle Zirkel, wähten sich diese nach den Erfahrungen der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges am Ausgang aller politisch-chiliastischen Utopien, eine elegische Rückbesinnung auf christliche Werte und elitäre Muster gesellschaftlicher Ordnung beherrschten im ersten Nachkriegsjahrzehnt das Feld. Der Nationalsozialismus wurde in diesem Zusammenhang vor allem als traurige Konsequenz der Abkehr von Gott nicht nur der Deutschen, sondern der gesamten »zivilisierten« christlichen Menschheit und der darauf erfolgten Modernisierung, Technisierung, Rationalisierung, Vermassung und Entseelung aufgefasst. Im Nihilismus der Moderne sei es politischen Dämonen wie Hitler leichtgefallen, die führungslosen Massen zu manipulieren. Nicht unbedingt in logischem, aber in assoziativem Zusammenhang damit stand die Deutung des NS-Regimes als »Reich der niederen Dämonen« (Ernst Niekisch), einer geradezu diabolischen Herrschaft des unkultivierten und charakterlosen miefigen Kleinbürgertums. Beide Narrative ließen sich als Argument für eine Nachkriegsordnung kombinieren, in der kultivierte Eliten eine christliche Renovatio und allgemein eine Renaissance von Bildung und Kultur

9 Vgl. Frank Bösch/Norbert Frei (Hrsg.), *Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006; Ute Daniel/Axel Schildt (Hrsg.), *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*, Köln u. a. 2010.

10 Axel Schildt/Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik. 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009, S. 64 ff.; vgl. für lange Linien dieses Konzepts Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt a. M. 2¹⁹⁹⁴.

herbeiführen sollten und in der die gefährlichen Ansprüche der »Massen« gedämpft werden konnten.

In diesem Zusammenhang suchten Rundfunk- und Zeitungsredaktionen eifrig nach ausländischen Referenzgrößen. So schlug die Stunde des spanischen Philosophen José Ortega y Gasset und des anglo-amerikanischen Literaturnobelpreisträgers des Jahres 1948 T(homas) S(tearns) Eliot.¹¹ Ausschlaggebend war dafür nicht nur der Umstand, dass die Phalanx deutscher Intellektueller, die ein ähnlich geistesaristokratischer Nimbus umgab, politisch und kriegsbedingt ausgedünnt und in den ersten Nachkriegsjahren häufig mit Publikationsverbot belegt war, wie etwa Ernst Jünger oder Friedrich Sieburg. Hinzu kam die Nobilitierung des Arguments, dass es der Führung durch eine geistige Elite bedürfe, von prominenten Stimmen aus dem Ausland, so dass es als Ausweis einer europaweiten Geistesströmung Geltung erlangte, in die sich die deutschen Intellektuellen unschwer integrieren konnten. Die komplizierte Aufgabe war es, Übersetzungsleistungen nicht aus fremden Kulturen zu erbringen, ein heute im Rahmen der *postcolonial studies* vieldiskutiertes Thema, sondern die filigranen, feinen Unterschiede sehr ähnlicher Kulturtraditionen für den eigenen Bedarf zu sondieren.¹²

Zumal konservative Ordnungsvorstellungen erhielten dadurch eine willkommene Bekräftigung. Vor diesem Hintergrund schrieb der eigenwillige jüdische Linksintellektuelle Kurt Hiller¹³ 1950 an Gerhard Szczesny, den Leiter des intellektuellen Nachtprogramms beim Bayerischen Rundfunk, ihm scheinbar dort »Ausländisches viel zu reichlich, Deutsches viel zu spärlich offeriert.«¹⁴

Abgesehen von der verzerrten Wahrnehmung dieses Kritikers, Beiträge zu und von ausländischen Autoren und Themen machten auch im intellektuellen Nachtprogramm nicht die Mehrheit aus, handelte es sich bei diesen aber eben nicht um eine »Überfremdung« deutscher Bildungsdiskurse, sondern um eine funktionale Eingemeindung nicht fremder, sondern höchst bekannter Deutungsmuster. Zu deren Beglaubigung bedurfte es wiederum auf deutscher Seite verlässlicher Bürgen, die über Zugänge zu den medialen Gate-Keepern verfügten. Als Vermittlungsfigur begegnet uns im Falle von Ortega y Gasset und T. S. Eliot der Romanist Ernst Robert Curtius (1886–1956), der bereits in den 1920er Jahren auf diese Geistesgrößen aufmerksam gemacht hatte, wobei er von Eliot nach 1945 politisch eine geringere Meinung hatte. In beiden Fällen nahm

11 S. dazu die Beiträge von Birgit Aschmann und Alexander Gallus in diesem Band.

12 Zum heuristischen Konzept der »kulturellen Übersetzung« vgl. Simone Lässig, Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 38, 2012, S. 189–215.

13 Vgl. Alexander Gallus, Heimat Weltbühne. Eine Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert, Göttingen 2011, S. 80 ff.; Daniel Münzner, Kurt Hiller. Der Intellektuelle als Außenseiter, Göttingen 2015.

14 Kurt Hiller an Gerhard Szczesny, 14.4.1950, in: Archiv der Kurt Hiller Gesellschaft (Neuss), Bayerischer Rundfunk.

zudem der rechtskonservative und nationalsozialistisch belastete Literaturkritiker Hans Egon Holthusen (1913-1997) eine wichtige Rolle als Kurier und Übersetzer – im weiten Sinne – der Botschaften von draußen wahr, in beiden Fällen in Verbindung mit den Herausgebern des seit 1947 erscheinenden *Merkur*, Hans Paeschke und Joachim Moras, die diesem den sinnfälligen Untertitel *Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* verliehen hatten. Moras war ein Schüler von Curtius, der als Berater im Hintergrund wirkte.

Die Amalgamierung nationaler und außerdeutscher Diskurse weist unmittelbar auf Kontinuitäten. Paeschke und Moras konnten auf eine umfangreiche Kartei von potentiellen Autoren zurückgreifen, hatten sie doch in der NS-Zeit – bis 1943/44 – zwei renommierte intellektuelle Zeitschriften herausgeben können, Paeschke die seit 1890 erscheinende *Neue Rundschau* des Fischer-Verlags¹⁵, Moras (Redaktionsmitglied seit 1931; Herausgeber seit 1936) die seit 1925 existierende *Europäische Revue* des Prinzen Karl Anton Rohan.¹⁶ Die Redaktionen der beiden Zeitschriften befanden sich in Berlin in unmittelbarer Nachbarschaft. Kontakte zu Intellektuellen aus anderen europäischen Ländern, neben Ortega y Gasset, der in der *Neuen Rundschau* 1931 einen Extrakt seiner Elite-Propaganda unter dem Titel »Wer herrscht in der Welt« und auch in der *Europäischen Revue* noch 1943 publiziert hatte, etwa zu dem Italiener Ernesto Grassi, dem späteren Herausgeber von »rowohlts deutsche enzyklopädie«¹⁷ hatte man auch während der Zeit des »Dritten Reiches« gepflegt.

Wilhelm Hausenstein, Schriftsteller und Redakteur der liberalen *Frankfurter Zeitung*, später zum katholischen Glauben konvertiert und als Vorzeige-Dichter zum ersten Gesandten der Bundesrepublik in Frankreich ernannt¹⁸, informierte in der *Neuen Rundschau* in einer Rubrik »Europäische Rundschau« über intellektuelle Tendenzen in anderen Ländern; in der *Europäischen Revue* übernahmen dies häufig Karl Anton Prinz Rohan und Carl Schmitt; der Mitarbeiterkreis

- 15 Vgl. Falk Schwarz, Literarisches Zeitgespräch im Dritten Reich. Dargestellt an der Zeitschrift »Neue Rundschau«, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Bd. 27, 1971, S. 1409-1508; Vera Viehöver, Diskurse der Erneuerung nach dem Ersten Weltkrieg. Konstruktionen kultureller Identität in der Zeitschrift »Die Neue Rundschau«, Tübingen 2004.
- 16 Vgl. Guido Müller, Von Hugo von Hofmannsthal's »Traum des Reiches« zum Europa unter nationalsozialistischer Herrschaft – Die »Europäische Revue«, in: Hans Christof Kraus (Hrsg.), Konservative Zeitschriften zwischen Kaiserreich und Diktatur. Fünf Fallstudien, Berlin 2003, S. 155-186, hier S. 164 f.; Ina Ulrike Paul, Konservative Milieus und die Europäische Revue (1925-1944), in: Michel Grunewald/Uwe Puschner (Hrsg.), Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890-1960), Bern u. a. 2003, S. 509-556.
- 17 Vgl. Wilhelm Büttemeyer, Ernesto Grassi. Humanismus zwischen Faschismus und Nationalsozialismus, München 2010.
- 18 Vgl. Peter Matthias Reuss, Die Mission Hausenstein (1950-1955). Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg, Sinsheim 1995; Ulrich Lappenküper, Wilhelm Hausenstein. Adenauers erster Missionschef in Paris, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 43, 1995, S. 635-678.

umfasste hier neben Deutschen und Österreichern an erster Stelle französische und italienische Autoren, dagegen nur wenige Briten und Amerikaner.

Die intellektuellen Diskurse nach 1945 konnten also sehr wohl an tradierte Muster der Inklusion exogener intellektueller Angebote anknüpfen, die in der Zeit des NS-Regimes vielfach aufrechterhalten worden waren.¹⁹ Ein großes zweibändiges Sammelwerk, das Hans Schwerte alias Hans Ernst Schneider und sein vormaliger Kollege im Reichssicherheitshauptamt, Wilhelm Spengler, garniert mit einer Einleitung von Arnold Bergstraesser, 1954 im Stalling-Verlag herausgaben, zeigt auf – rückblickend – besonders spektakuläre Weise solche Kontinuitäten.²⁰ Hier wurden zwar ausnahmsweise auch linke und liberale Intellektuelle, darunter Jean-Paul Sartre, in den Kosmos deutsch-bestimmter europäischer Geistigkeit aufgenommen, ansonsten zeigt sich in der Auswahl – Oswald Spengler, Martin Heidegger, Gottfried Benn, Ernst Jünger, C. G. Jung, Hendrik de Man, Knut Hamsun, T. S. Eliot, André Gide, Paul Claudel, Ortega y Gasset u. a. – die unangefochtene Hegemonie konservativer Denker aus europäischen Ländern. Dies lässt eine Asymmetrie der politischen und intellektuellen Periodisierungen konstatieren und evoziert Fragen zu noch längst nicht hinreichend untersuchten intellektuellen Kontinuitäten nicht nur in Deutschland, sondern im gesamten Europa des 20. Jahrhunderts.²¹

Generell konnte die konservative Akzentuierung eines europäischen Denkens als geistiger Neuanfang nur gelingen, weil die – zumal nach der Wende von Stalingrad – dominante Europaideologie des NS-Regimes, die auf die von Deutschland geleistete Verteidigung Europas gegen den Ansturm aus dem Osten abhob, in der unmittelbaren Nachkriegszeit absichtsvoll verschwiegen wurde²², obwohl – oder weil – viele der Protagonisten vor und nach 1945 darüber

19 Vgl. Jürgen Elvert/Jürgen Nielsen-Sikora (Hrsg.), *Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus*, Stuttgart 2008; als Summa langjähriger Forschungen und zahlreicher Veröffentlichungen Frank-Rutger Hausmann, *Die Geisteswissenschaften im »Dritten Reich«*, Frankfurt a. M. 2011.

20 Hans Schwerte/Wilhelm Spengler (Hrsg.), *Denker und Deuter im heutigen Europa*. Eingeleitet von Arnold Bergstraesser, Bd. 1: Deutschland, Österreich, Schweiz, Niederlande, Belgien, Skandinavien; Bd. 2: England, Frankreich, Spanien und Portugal, Italien, Osteuropa, Oldenburg 1954; dies. (Hrsg.), *Forscher und Wissenschaftler im heutigen Europa*, Oldenburg 1958; vgl. zum Skandal um Schwerte-Schneider etwa Helmut König (Hrsg.), *Der Fall Schwerte im Kontext*, Opladen 1998; Wilfried Loth/Bernd A. Rusinek (Hrsg.), *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt a. M./New York 1998.

21 Vgl. für Großbritannien Stefan Collini, *Absent minds. Intellectuals in Britain*, Oxford 2006; für Frankreich Michel Winock, *Das Jahrhundert der Intellektuellen*, Konstanz 2003, das allerdings mit »Ära Sartre« endet; allgemein Gangolf Hübinger (Hrsg.), *Europäische Wissenschaftskulturen und politische Ordnungen in der Moderne (1890-1970)*, München 2013.

22 Vgl. für diese Kontinuitäten Wilfried Loth, *Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939-1957*, Göttingen 1996; Axel Schildt, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 1950er Jahre*, München 1999, S. 24 ff.

geschrieben hatten. Erst nach dem offenen Ausbruch des Kalten Krieges wurden die Kontinuitätslinien der Verteidigung Europas gegen den Bolschewismus im Zweiten Weltkrieg nicht länger schamhaft verschwiegen; antisemitische Töne blieben freilich unerwünscht, und der Dämon Hitler und seine Entourage wurden als Verbrecher ausgegrenzt. Aber dieser Dämon war tot, der östliche, schrecklichere Dämon, Stalin, hatte überlebt.

Das ubiquitäre Sprechen über Europa war allerdings nicht nur eine konservative Angelegenheit. Erinnert sei nur an Alfred Anderschs Proklamation einer »jungen« »europäischen Avantgarde«; unter diesem Titel publizierte er im Verlag der *Frankfurter Hefte* 1949 einen Band mit zwölf Beiträgen meist jüngerer, politisch sehr unterschiedlicher Autoren, darunter Arthur Koestler, Denis de Rougemont, Ignazio Silone, Albert Camus und Jean-Paul Sartre.²³ Auch hier ging es letztlich darum, dass in anderen Ländern Intellektuelle dachten wie man selbst hierzulande. Auch wenn der Begriff »liberkonservativ« angesichts seiner ideengeschichtlichen Unklarheit problematisch ist, hier mischten sich konservative und liberale Ideen, zudem spielten für einige der »jungen« Europäer Enttäuschungen lang gehegter sozialistischer und kommunistischer Hoffnungen eine wichtige Rolle. In der Hochzeit des Kalten Krieges um 1950 ergaben sich auch für russische Intellektuelle neue Chancen, deren Exilland häufig Deutschland geworden war. Hier ist insofern nur bedingt von Ideenimport zu sprechen, weil die Beiträge solcher Intellektueller in Deutschland entstanden. Die temporäre Aufmerksamkeit für Fedor Stepun, zeitgenössisch einer der angesehensten Soziologen, der von 1926 bis 1937 an der Technischen Hochschule Dresden eine Professur bekleidet hatte, zeigt die Konjunktur für Experten, die das russische Wesen, nicht zuletzt in religiöser Hinsicht, als antagonistisch zum diktatorischen Sowjetsystem und dieses als Produkt des Westens erklärten.²⁴ Dass auch hier Holthusen als medialer Gatekeeper fungierte, passt ins Bild. Allerdings hatten sich Stimmen des Exils wie Stepun bald der Konkurrenz deutscher Experten, später nannte man sie »Kremlastrologen«, zu erwehren, etwa Klaus Mehnert oder Wolfgang Leonhard.²⁵ In allen erwähnten Fällen lässt sich aber unschwer feststellen, dass die Konjunktur für die jeweiligen ausländischen Intellektuellen dann auslief, wenn sie mit ihren Ansichten nicht mehr in die nationale Ideenlandschaft passten. Zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Weltkriegs gerieten Ortega y Gasset, T. S. Eliot oder Fedor Stepun in Vergessenheit.

Das am meisten in die westdeutschen Intellektuellenszenen hineinstrahlende Land war²⁶ – und blieb – Frankreich. Aber der direkte westliche Nachbar besaß

23 Alfred Andersch (Hrsg.), *Europäische Avantgarde*, Frankfurt a.M. 1949; vgl. für das weitere Spektrum auch Michel Grunewald (Hrsg.), *Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1945-1955)*, Bern u. a. 2001.

24 S. den Beitrag von Christian Hufen in diesem Band.

25 Vgl. Corinna Unger, *Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1945-1975*, Stuttgart 2007.

26 Hinzuweisen ist auch auf Friedrich Sieburg als wichtigen Vermittler, der allerdings vom frankophilen Bewunderer der literarischen Grande Nation in der Zwischenkriegszeit

eine mindestens ebenso differenzierte Ideenlandschaft wie die Bundesrepublik. Zudem gab es einen qualitativen Unterschied: Während in der Frühzeit der Bundesrepublik auch linke Intellektuelle ihre Treue zum Westen beschwören mussten, existierten in Frankreich schon durch die Existenz einer starken kommunistischen Partei größere Entfaltungsmöglichkeiten für nonkonformistische Positionen, die deshalb nicht unbedingt marxistisch sein mussten.

Auch die Rezeption französischer intellektueller Beiträge war sehr selektiv. So fand etwa in den von Walter Dirks und Eugen Kogon herausgegebenen *Frankfurter Heften* vor allem die sozial progressive Richtung innerhalb der katholischen Geisteswelt, die sich in *La Vie Intellectuelle* und anderen Pariser Organen artikulierte, starke Beachtung. Auch Alfred Grosser, aus Frankfurt nach Frankreich emigrierter jüdischer Intellektueller, fungierte für Dirks und Kogon immer wieder als Ansprechpartner. Für die Herausgeber der *Frankfurter Hefte* sprach der Westen französisch mit linksliberalem oder linkskatholischem Akzent, entscheidend war auch hier primär die Nützlichkeit und Passfähigkeit der intellektuellen Angebote für die Ideenlandschaft in Westdeutschland, nicht die Faszination einer nationalen intellektuellen Kultur. Neben französischen Intellektuellen war es z. B. der Österreicher Friedrich Heer, der nicht nur in den *Frankfurter Heften*, sondern, vermittelt durch Walter Dirks, in den Radioformaten wie auch in der Wochenpresse als Dauergast publizierte.

Dass die transnationale Dimension den nationalen Auseinandersetzungen generell inhärent war, lässt sich auch am Beispiel der rechtskatholischen Antipoden von Dirks und Kogon um den *Rheinischen Merkur* und die Abendländische Akademie, die sich jährlich in Eichstätt versammelte, aufzeigen. So wie jene enge Kontakte nach Frankreich unterhielten, blickten auch die rechtskatholischen Protagonisten ins Ausland – etwa zum Europäischen Dokumentations- und Informationszentrum CEDI (1952-1970) in Madrid und nach Lateinamerika – als Inspirationsquelle. Allerdings fehlte es an charismatischen Figuren, um die herum sich ein Kult aufbauen ließ.²⁷

Ein Sonderfall exogener intellektueller Einflüsse war Jean-Paul Sartre²⁸ deshalb, weil zwar auch er deutsche existenzialphilosophische Traditionen in seinem Studium aufgenommen hatte und Martin Heidegger großes Interesse daran bezeugte, den Franzosen als legitimatorisches Schutzschild für die Rechtferti-

zum Frankreich-Verächter nach dem Zweiten Weltkrieg wurde; vgl. Tilman Krause, *Mit Frankreich gegen das deutsche Sonderbewußtsein. Friedrich Sieburgs Wege und Wandlungen in diesem Jahrhundert*, Berlin 1993; Klaus Deinert, *Friedrich Sieburg (1893-1964). Ein Leben zwischen Frankreich und Deutschland*, Berlin 2014; Harro Zimmermann, *Friedrich Sieburg – Ästhet und Provokateur. Eine Biographie*, Göttingen 2015.

27 Vgl. Vanessa Conze, *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920-1970)*, München 2005, S. 169 ff.; Johannes Großmann, *Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitezirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945*, München 2014, S. 145 ff.

28 S. den Beitrag von Klaus Große Kracht in diesem Band.

gung seiner Anbiederung an den Nationalsozialismus zu benutzen; auch konnte die aktive Betonung der prinzipiell bestehenden Handlungsmöglichkeiten in der deutschen Zusammenbruchsgesellschaft als attraktives Angebot erscheinen, das vor allem, hierin T.S. Eliot ähnlich, im Medium des Theaters seine Wirkung entfaltete. Aber Sartre entzog sich den Vereinnahmungsbemühungen, und spätestens mit seiner Annäherung an die Kommunistische Partei Frankreichs war er als politischer Intellektueller in der Bundesrepublik erledigt und wurde höchstens noch als Dramatiker goutiert, während der Pariser Existenzialismus als morbide Kellermode akademischer Außenseiter Eingang in die Reportagen der Illustrierten fand. Erst nach 1956 verbesserten sich die Bedingungen für eine breitere Sartre-Rezeption wieder, als sich dieser von der kommunistischen Partei Frankreichs wegen deren Haltung zum Ungarn-Aufstand 1956 distanzierte – im gleichen Jahr wurde in der Bundesrepublik die KPD verboten. Daraus ergab sich die Pointe, dass für das diskussionsoffenerere Frankreich die Ereignisse in Ungarn intellektuellengeschichtlich einen tiefen Bruch bedeuteten²⁹, während linksunabhängige Schriftsteller in der Bundesrepublik weder gegen das Verbot der KPD protestierten noch sich zu einer breiten Solidarität für den ungarischen Aufstand aufschwangen. Die für ein französisches Publikum verfasste Schrift von Raymond Aron, in der er alle geschlossenen Weltanschauungen, nicht zuletzt aber den Marxismus, als »Opium für Intellektuelle« bezeichnete, konnte in der Bundesrepublik unter linken Intellektuellen schon deshalb keine breite Wirkung entfalten, weil sie wie eine redundante Bekräftigung der dominanten westdeutschen Propaganda klang.³⁰

2. Der Blick nach Westen

Gerade in den ersten Nachkriegsjahren unternahmen alle Besatzungsmächte erhebliche Anstrengungen, den Deutschen Ideen nahezubringen, die man für förderlich hielt, um sie dereinst wieder geläutert in die Völkerfamilie eingliedern zu können. Die Forschungen über die Bemühungen der USA, sich selbst in diesem Rahmen als reiche Kulturnation zu präsentieren, sind dabei am weitesten gediehen mit zahlreichen Studien über die Literatur- und Medienpolitik, das Bildungswesen und über die »amerikanische Kulturoffensive« durch Amerika-Häuser.³¹

29 Vgl. Winock, Jahrhundert, S. 639 ff.

30 Raymond Aron, Opium für Intellektuelle. Oder Die Sucht nach Weltanschauung, Köln/Berlin 1957, S. 27; vgl. zur nationalen Differenz Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000.

31 Maritta Hein-Kremer, Die amerikanische Kulturoffensive. Gründung und Entwicklung der amerikanischen Information Centers in Westdeutschland und West-Berlin 1945-1955, Köln u. a. 1996; Hans Braun u. a. (Hrsg.), Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945, Baden-Baden 2007.

Wir wissen von daher, dass die Siegermächte, auch die USA, durchaus zurückhaltend waren, intellektuelle deutsche Exilanten, von denen ohnehin nicht viele zurückkehrten, als Vermittler von Ideen-Importen einzusetzen; gleichwohl ist ihr Einfluss nicht geringzuschätzen, sie nahmen einige wichtige Schlüsselstellungen in den intellektuellen Medien der Nachkriegszeit ein.³² Allerdings fungierten längst nicht alle Remigranten und Teilnehmer von Studienreisen für intellektuelle Multiplikatoren in die USA – etwa 10.000 im Jahrfünft von 1948 bis 1953 – als »Agenten der Verwestlichung«³³; manche versuchten zwar zumindest, wie etwa Theodor W. Adorno, Verständnis für kulturelle transatlantische Unterschiede zu wecken³⁴, aber wieder andere kehrten als Amerikahasser zurück bzw. hielten an ihren Ressentiments noch nachdrücklicher fest als zuvor.³⁵ Die zähen Vorurteile von der Diskrepanz einer überlegenen technischen Zivilisation und einer gegenüber Deutschland und Europa unterentwickelten Kultur hatten sich trotz aller Bemühungen – sie reichten bis in die Philosophie und Pädagogik mit der Propagierung des Pragmatismus von John Dewey für das Bildungswesen –, in der deutschen Bevölkerung, vor allem in ihren bildungsbürgerlichen Eliten, das Image Amerikas als einer Kulturnation zu erzeugen, nicht mindern lassen. Nach repräsentativen Umfragen im Auftrag des US-Hochkommissariats 1950 und der US-Botschaft 1956 war der Anteil der Befragten mit der Auffassung, man könne von den USA kulturell etwas lernen, in diesem Zeitraum von 18 auf 16 Prozent gesunken; hinsichtlich der Technologie und Industrie hatte

32 Vgl. Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen (Hrsg.), *Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands*, Marburg 1997; Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt (Hrsg.), *Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit*, Hamburg 2002; Irmela von der Lühe/Claus-Dieter Krohn (Hg.), *Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945*, Göttingen 2005.

33 Alfons Söllner, »Agenten der Verwestlichung«? Zur Wirkungsgeschichte deutscher Hitler-Flüchtlinge, in: Peter Burschel u. a. (Hrsg.), *Intellektuelle im Exil*, Göttingen 2011, S. 199-218; vgl. Arnd Bauerkämper u. a. (Hrsg.), *Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945-1970*, Göttingen 2005.

34 Theodor W. Adorno, *Kultur und Culture*. Vortrag, gehalten am 9. Juli 1958 bei den Hochschulwochen für sozialwissenschaftliche Fortbildung in Bad Wildungen, Bad Homburg v. d.H. 1958.

35 Für das angedeutete Spektrum Axel Schildt, *Reise zurück aus der Zukunft. Beiträge von intellektuellen USA-Remigranten zur atlantischen Allianz, zum westdeutschen Amerikabild und zur »Amerikanisierung« in den fünfziger Jahren*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 9, 1991, S. 25-45; zum Antiamerikanismus vgl. Jan C. Behrends u. a. (Hrsg.), *Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa*, Bonn 2005; Alexander Stephan, *Americanization and Anti-Americanism. The German Encounter with American Culture*, New York/Oxford 2007; Christoph Hendrik Müller, *West Germans against the West. Anti-Americanism in Media and Public Opinion in the Federal Republic of Germany 1949-68*, Basingstoke u. a. 2010.

sich der Prozentsatz derjenigen, die meinten, hier etwas von Amerika lernen zu können, dagegen von 58 auf 70 erhöht.³⁶

Allerdings hatten die Amerika-Häuser und Medien unter amerikanischer Ägide von vornherein nicht allein auf die Hochkultur und intellektuelle Angebote der USA gesetzt. Selbst in Zeitschriften wie *Der Ruf* und Blättern wie der *Süddeutschen* oder der *Neuen Zeitung* überlagerte die Propagierung einer europäischen Elite die direkte Amerikabefürwortung; als kleinster gemeinsamer Nenner galt nach dem Ausbruch des Kalten Krieges der Antikommunismus und in der Folge bald auch die Entscheidung für einen militärischen Beitrag im westlichen Bündnis; aber ansonsten gab es keine Vorgaben. Da es den USA im Kalten Krieg vor allem darum ging, durch Ideenimporte den »antibolschewistischen« Abwehrwillen der Westdeutschen zu stärken, wartete man zunächst mit bekannten Angeboten aus dem alteuropäischen Fundus auf. Die US-Militärbehörde (OMGUS) stellte zum Beispiel deutschen Zeitschriften kostenlos und exklusiv amerikanische Artikel in deutscher Übersetzung zur Verfügung.³⁷ Schaut man sich diese Listen genauer an, dominierten Autoren wie Ortega y Gasset und andere konservative Geister, die also wieder rückübersetzt wurden. Die großen amerikanischen Stiftungen wiederum förderten ein sehr plurales Spektrum, das von Armin Mohler bis Wolfgang Abendroth reichte.³⁸ Der von dem vormals trotzkistischen New Yorker Journalisten Melvin J. Lasky gegründete Kongress für Kulturelle Freiheit (CCF), dessen erste Tagung in West-Berlin stattfand, vereinigte vor allem Intellektuelle verschiedener linker und liberaler Richtungen aus westeuropäischen Ländern, die sich zwar in der Ablehnung des stalinistischen Regimes einig waren und den sowjetischen Block als Bedrohung empfanden, ansonsten allerdings durchaus kritisch, und dabei mitunter die europäische Tradition betonend, mit den Gefährdungen der Meinungsfreiheit in den westlichen Gesellschaften umgingen.³⁹ Auch das Profil des aus westdeutschen Regierungskreisen und aus den USA subventionierten Verlags Kiepenheuer & Witsch belegt diese Tendenz eines durchaus selbstbewussten Umgangs mit Ideenimporten aus westlichen und später aus östlichen Ländern.⁴⁰

Der Umgang mit amerikanischen intellektuellen Angeboten zeigt überdeutlich die Bedeutung der Gatekeeper auf deutscher Seite. Wenn etwas nicht – oder noch nicht – in die eigene Wertewelt zu passen schien, wurden alle antiamerikanischen Register gezogen, wie das Beispiel der Rezeption des Kinsey-Reports über die sexuellen Verhaltensformen von Männern und Frauen (1950) demons-

36 Vgl. Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ›Zeitgeist‹ in der Bundesrepublik in den 50er Jahren*, Hamburg 1995, S. 405.

37 Solche Listen befinden sich im Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Rudolf Pechel, II, 5.

38 Volker R. Bergahn, *America and the Intellectual Cold Wars in Europe*. Shepard Stone between Philanthropy, Academy, and Diplomacy, Princeton/Oxford 2001.

39 Michael Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive? Der Kongress für kulturelle Freiheit und die Deutschen*, München 1998.

40 Zahlreiche Hinweise bei Frank Möller, *Das Buch Witsch. Das schwindelerregende Leben des Verlegers Joseph Caspar Witsch*, Köln 2014.

triert, gegen den bereits vor der verspäteten deutschen Publikation 1953/54 heftig polemisiert wurde. Das mit einer Auflage von 200.000 Exemplaren wohl meistverkaufte soziologische Werk der 1950er und 1960er Jahre, Helmut Schelskys »Soziologie der Sexualität« (1955), ist ein hervorragendes Beispiel für die Abwehr von »modernen« gesellschaftlichen Themen aus den USA. Für besonders gefährlich hielt Schelsky den Umstand, dass die Kenntnis der empirischen Variabilität der Sexualität selbst eine normierende Wirkung entfalte. Er zitierte einen aus Korea zurückgekehrten amerikanischen Armeepfarrer, der festgestellt habe, dass Kinseys Untersuchung über das Geschlechtsleben der Frau unter den Soldaten in Fernost eine verheerende Wirkung gehabt habe. Keine kommunistische Propaganda könne so demoralisierend wirken wie die Behauptung, dass jede vierte Frau ihrem Mann untreu sei. Dieses besonders krasse Beispiel für die »erschütternde und verderbliche Wirkung der Kinsey-Reporte« zielte auf das grundsätzliche Problem einer sexuellen Informalisierung der Gesellschaft, die wiederum als Kern der modernen Entfremdung gesehen wurde.⁴¹

Dass Schelsky für die Übersetzung von David Riesmans »Lonely Crowd« durch eine seiner Schülerinnen sorgte⁴², um der europäischen Öffentlichkeit die Gesellschaft der USA als Menetekel einer entfremdeten Zukunft zu präsentieren, zeigt den Zusammenhang des intellektuellen Kampfes um das Amerikabild, das letztlich als Platzhalter für die Auseinandersetzung um die eigene Gesellschaft fungierte. Gerade bei Schelsky fällt immer wieder der leicht abschätzigere Unterton auf, mit dem die amerikanische Soziologie als Reimport älterer deutscher Theorietradition abgehandelt wurde, um ihr den Glanz des Neuen, Innovativen zu nehmen. Vor diesem Hintergrund lässt sich die selektive und – im Fall von Talcott Parsons – partiell verspätete Aufnahme der empirischen Sozialwissenschaft und theoretischer Ansätze aus den USA erklären.⁴³ Selbst die Bewunderung der überlegenen Medientechnologie in den anglophonen Gesellschaften änderte nichts daran, dass es zwar die Bereitschaft gab, hinsichtlich formaler Details zu lernen, aber die Inhalte sollten davon unberührt »deutsch« bleiben. Das Scheitern von Ernest Bornemans Plänen für das private Fernsehen 1960/61 zeigt überdies, dass man sich auf konservativer Seite leichter mit klar als »ausländisch« ausgewiesenen Ideen tat als mit Ideen von unklar remigrantischer Herkunft.⁴⁴

41 Helmut Schelsky, *Soziologie der Sexualität*, Reinbek bei Hamburg 1955, S. 56 f.; vgl. Patrick Wöhrle, Schelskys »Soziologie der Sexualität« zwischen Geschlechterkonstruktivismus und Soziologiefolgenabschätzung, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Helmut Schelsky – der politische Anti-Soziologe. Eine Neurezeption*, Göttingen 2013, S. 170–183; Axel Schildt, Grenzen eines »modernen Konservatismus« – zu Helmut Schelskys »Soziologie der Sexualität«, in: Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz (Hg.), *Race & Sex. Eine Geschichte der Neuzeit. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrhunderten neu gelesen*, Berlin 2016.

42 David Riesman, *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*. Mit einer Einführung in die deutsche Ausgabe von Helmut Schelsky, Reinbek bei Hamburg 1958.

43 S. den Beitrag von Thomas Mergel in diesem Band.

44 S. den Beitrag von Detlef Siegfried in diesem Band.

Es ist bereits häufig darauf hingewiesen worden, wie problematisch der Begriff des Westens und damit der Westorientierung ist, da es sich jeweils um politisch und kulturell differenzierte Gesellschaften mit einer durchaus komplexen Ideenlandschaft handelte.⁴⁵ Jede Zuschreibung national spezifischer Ideologien ist insofern als intellektuelle Konstruktionsleistung zu verstehen, die aber, wie in der breiten Durchsetzung des »amerikanischen« »Konsensliberalismus« ersichtlich, nicht folgenlos blieb. In einem Zeitfenster, das von der Mitte der 1950er bis zur Mitte der 1960er Jahre geöffnet blieb, bevor die Klassen- und Rassenprobleme sowie der Vietnam-Krieg das Bild wieder verdüsterten, wurden die USA als Hort der Freiheit, der Abkehr von starren Ideologien wahrgenommen, von der modernen Architektur bis zur neuen Jugendkultur und dem Vorbild der Comprehensive Schools für die Bildungsreform. Antiamerikanische Ausfälle, besonders bizarr von dem zum rechten Konservatismus gewendeten Remigranten William S. Schlamm, der den angeblich restlos von der Bewunderung für Ausländisches und Nachahmungssucht bestimmten westdeutschen Kulturbetrieb um 1960 mit markanten Formulierungen attackierte, weil dies den antibolschewistischen Widerstandswillen schwäche, beglaubigten nur den Hauptstrom westlicher Liberalisierung.⁴⁶ Aber gerade die Durchsetzung des »Konsensliberalismus« und Schwächung des Konservatismus, zumal von dessen katholischer Tradition, dies mag als ideengeschichtliche Pointe gelten, sorgte für einen weitgehenden Abbruch der transatlantischen Verbindungen dieser geistigen Strömung.⁴⁷

3. Die große Revolte

Auch intellektuellengeschichtlich bedeutete die gesellschaftlich-kulturelle Transformation und politische Pluralisierung der 1960er Jahre eine scharfe Zäsur, wiederum nicht im Sinne einer nun vorbehaltlosen Öffnung für neue Ideenimporte; aber mit der tiefgreifenden Veränderung der Bundesrepublik ergaben sich neue intellektuelle Bedürfnisse, die sich einen eigenen Markt schufen. In diesem Fall liegt die ansonsten generell fragwürdige Vorstellung von Bedürfnissen als aktiven Subjekten angesichts der sich in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts eruptiv

45 Vgl. Philipp Gassert, Die Bundesrepublik, Europa und der Westen. Zu Verwestlichung, Demokratisierung und einigen komparatistischen Defiziten der zeithistorischen Forschung, in: Jörg Baberowski u. a., Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitgeschichte, Stuttgart/München 2001, S. 67-89; Axel Schildt, Westlich, demokratisch. Deutschland und die westlichen Demokratien im 20. Jahrhundert, in: Anselm Doering-Manteuffel (Hrsg. unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner), Strukturwandel der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, München 2006, S. 225-239.

46 Vgl. Gallus, Heimat, S. 210 ff.; Susanne Peters, William S. Schlamm. Ideologischer Grenzgänger im 20. Jahrhundert, Berlin 2014.

47 S. dazu den Beitrag von Michael Hochgeschwender in diesem Band.

entwickelnden Raubdruck- und Reprint-Bewegung, auf die »bürgerliche« Verlage dann reagierten, nahe.⁴⁸

Die erste Hälfte der 1960er Jahre war gekennzeichnet durch die Vision einer »Internationale der Intellektuellen«; zwei bis drei Jahre geisterte das Projekt einer internationalen (linken) Intellektuellenzeitschrift im Dreieck von Italien, Frankreich und der Bundesrepublik durch die einschlägige Korrespondenz deutscher Publizisten.⁴⁹ Den Hintergrund bildete eine in jenem Zeitraum anzutreffende starke Tendenz westdeutscher Intellektueller, den eigenen Staat und die eigene Gesellschaft für schrecklich provinziell und deshalb auch politisch gefährlich zu erklären. Hans Magnus Enzensberger schrieb an Alfred Andersch Anfang 1963: »Selbst in einem Nest wie Bologna gibt es mehr wahrhafte Intellektuelle als in Frankfurt zusammengenommen.«⁵⁰ Die Niederlassung im Tessin, Andersch zog schon Ende der 1950er Jahre dorthin, andere folgten, galt geradezu als widerständiger Akt.

Dass die Pläne einer internationalen Zeitschrift linker Intellektueller nicht verwirklicht wurden, zeigt allerdings die – nicht zuletzt sprachlich begründete – nationale Grenzziehung intellektueller Diskurslandschaften. Ein schönes Beispiel liefert ein Brief von Hans Werner Richter, Impresario der Gruppe 47, an Robert Jungk, in dem es um die Finanzierung eines »antifaschistischen Kongresses« in der Bundesrepublik durch den italienischen Verleger Giangiacomo Feltrinelli ging. Richter, der den prominenten Verleger nicht einmal kannte, er nannte ihn hartnäckig Fretenelli, ging ganz selbstverständlich davon aus, dass dieser zwar zahlen möge, aber die gesamte inhaltliche Ausrichtung in deutscher Hand bliebe.⁵¹

Auch in den 1960er Jahren handelte es sich eher um begrenzte und selektive Aufnahmen von Ideenimporten. Im Mittelpunkt stand dabei die 1933 ausgegrenzte und aus Deutschland ins Exil getriebene sozialistische und undogmatisch marxistische und »freudo-marxistische« Tradition, also ein explizit nationaler, wenngleich alternativer Strang der deutschen Intellektuellengeschichte, dessen Wiederentdeckung – im Fall der Frankfurter Schule – partiell gegen den Willen der vormaligen Protagonisten erfolgte, die an ihre Frühschriften nicht immer erinnert werden wollten.⁵² Die Aufnahme von intellektuellen Texten aus

48 Adelheid von Saldern, Markt für Marx. Literaturbetrieb und Lesebewegungen in der Bundesrepublik der Sechziger- und Siebzigerjahre, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 44, 2004, S. 149-180.

49 Vgl. Henning Marmulla, Internationalisierung der Intellektuellen? Möglichkeiten und Grenzen einer »communauté internationale« nach dem Algerienkrieg, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hrsg.), Zwischen den Fronten. Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert, Berlin 2006, S. 179-200.

50 Hans Magnus Enzensberger an Alfred Andersch, 30.1.1963, in: Deutsches Literaturarchiv Marbach, A: Alfred Andersch.

51 Hans Werner Richter an Robert Jungk, 7.10.1960, in: Archiv der Akademie der Künste, Hans Werner Richter Archiv, 4319.

52 Claus-Dieter Krohn, Die westdeutsche Studentenbewegung und das »andere Deutschland«, in: Axel Schildt u. a. (Hrsg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden

dem Ausland erweiterte sich parallel zur Wiederentdeckung vergessener nationaler Theorietraditionen. Nachzuvollziehen ist das etwa am Programm der 1963 gegründeten Reihe »edition suhrkamp«, einer wichtigen Instanz für den Import neuer Autoren; im Falle von aus Deutschland emigrierten Intellektuellen, die mittlerweile in ihrem Aufnahmeland ein Forum gefunden hatten, kannten die Leser diese Zusammenhänge meist nicht, etwa im Fall von Herbert Marcuse, der zum Star der westdeutschen Studentenrevolte wurde.⁵³ Rückblickend sprach man von einer »Suhrkamp-Culture«, wobei neben der erwähnten Buchreihe das von Hans Magnus Enzensberger seit 1965 herausgegebene *Kursbuch* stand, in dem von Beginn an linke Intellektuelle nicht nur aus West- und Osteuropa, sondern von allen Kontinenten zu Wort kamen.⁵⁴

Der »Internationalismus« der Studentenbewegung, die Solidarität mit den antikolonialen Befreiungskämpfe in Afrika, die zeitweilige Faszination der kubanischen Revolution und vor allem die Identifikation mit dem Vietcong in Vietnam, den auch die stärkste Militärmacht der Welt nicht bezwingen konnte, stellte der intellektuellen linken Szene um 1968 eine phantastische Projektionsfläche zur Verfügung.⁵⁵ Vor allem die in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wiederholt anzutreffende groteske Überhöhung revolutionärer Praxis gegenüber dem reinen intellektuellen Beobachterstatus, der als Feigheit und Verrat an den Idealen der Menschheit moralisch stigmatisiert wurde, nahm hier ihren Ausgang und führte in der Verbindung wahnhafter Analogien der Kämpfe in der »Dritten Welt« mit der Revolte in den modernen Industriegesellschaften des Westens dazu, dass sich ein – allerdings sehr kleiner – Teil der jüngeren Intellektuellen zum »bewaffneten Kampf« entschloss. Die Geschichte des Linksterrorismus, ein Kapitel des Antiintellektualismus in der Geschichte der Intellektuellen, das stets noch weitere intellektuelle Texte produziert hat, ist allerdings nur schwer in der Perspektive des Ideenimports abzubilden. Vielmehr konkurrierten verschiedene Bewegungen in den westeuropäischen Ländern, in erster Linie Italien und der Bundesrepublik, die in einem asymmetrischen Verhältnis von Konkurrenz und Rezeption in transnationalen Räumen agierten.⁵⁶

Die Rezeption aller Spielarten des Marxismus in der Bundesrepublik speiste sich aus inneren wie äußeren Quellen. Seit den frühen 1950er Jahren, in der Hochzeit des Kalten Krieges, hatten sich zum Beispiel im Umkreis der Evan-

deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 695-718; vgl. Clemens Albrecht (Hrsg.), Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt a. M./New York 1999.

53 Tim B. Müller, Krieger und Gelehrte. Herbert Marcuse und die Denksysteme im Kalten Krieg, Hamburg 2010.

54 Vgl. Henning Marmulla, Enzensbergers Kursbuch. Eine Zeitschrift um 1968, Berlin 2011; zum Verlagsprogramm vgl. Die Bibliographie des Suhrkamp-Verlages 1950-2000. Bearbeitet von Wolfgang Jeske. Mit einem Geleitwort von Siegfried Unseld, Frankfurt a. M. 2002.

55 S. den Beitrag von Andreas Eckert in diesem Band.

56 S. den Beitrag von Petra Terhoeven in diesem Band.

gelischen Akademien Studienkreise gebildet, die sich mit dem Marxismus beschäftigten; der Sozialistische Deutsche Studentenbund druckte in seiner Zeitschrift *Neue Kritik* Texte undogmatischer Marxisten ab; in West-Berlin war es die Zeitschrift *Das Argument*, die junge Akademiker für marxistische Theorien interessierte; die internationale marxistische Debatte erhielt in großen Verlagen, bei Fischer, Rowohlt, Suhrkamp und Ullstein, und kleinen neueren Verlagen wie Wagenbuch, Rotbuch und Merve einen Platz, wobei vor allem französische und italienische, weniger amerikanische und britische Beiträge Aufnahme fanden, daneben wurden vereinzelt jugoslawische, polnische und ungarische Autoren – etwa Georg Lukács im Luchterhand Verlag, bei Rowohlt und bei Suhrkamp – berücksichtigt. Ein Land fehlte allerdings weitgehend als Lieferant marxistischer Ideen. Aus der DDR kamen zwar die legendären blauen Bände der vierzigbändigen Marx-Engels-Werkausgabe (MEW) und die braunen Bände der ebenso umfangreichen Lenin-Ausgabe, später auch die Werkausgabe von Rosa Luxemburg, aber für die aktuelle marxistische Debatte hatte die DDR nichts Überzeugendes zu bieten – die im scholastischen Ton vorgetragene theoretisch armselige marxistisch-leninistische Kritik undogmatischer marxistischer Texte stieß selbst bei Intellektuellen im Umkreis der seit 1968 wieder legalen Kommunistischen Partei nicht auf begeisterte Aufnahme. Der geringe politische Einfluss in den Theoriediskussionen stand dabei in deutlichem Kontrast zum Erfolg der literarischen Produktion aus dem ostdeutschen »Leseland«.⁵⁷

Insofern war das Mitte der 1970er Jahre anzutreffende enorme Interesse am sogenannten Eurokommunismus der reformkommunistischen Parteien in Italien, Frankreich und Spanien ein symptomatisches Phänomen – die Sehnsucht vieler westdeutscher Linksintellektueller, der »Krise des Marxismus«, von der nun überall die Rede war, zu entkommen, schien nur durch eine Orientierung an Texten aus westeuropäischen Ländern, etwa von Antonio Gramsci oder André Gorz – die vor allem von kleinen Verlagen und Zeitschriften verbreitet wurden – möglich. Der in den ersten Jahren der Bundesrepublik als hauptsächliche Bedrohung hingestellte östliche Kommunismus gab dagegen mittlerweile ein sklerotisches Bild ab und besaß einen nur marginalen intellektuellen Einfluss. Obwohl sich die Rahmenbedingungen mit der Neuen Ostpolitik für Ideenimporte aus der DDR und dem realsozialistischen Raum beträchtlich verbessert hatten, hieß es nun: *Ex oxidente lux!*⁵⁸

57 Vgl. Monika Estermann/Edgar Lersch (Hrsg.), *Deutsch-deutscher Literaturtausch in den 70er Jahren*, Wiesbaden 2006; Julia Frohn, *Literaturtausch im geteilten Deutschland. 1945-1972*, Berlin 2015.

58 S. den Beitrag von Thomas Kroll in diesem Band.

4. Neue Unübersichtlichkeit

Die westdeutsche Intellektuellengeschichte lässt deutlicher noch als die allgemeine Zeitgeschichte in der Mitte der 1970er Jahre eine tiefe Zäsur erkennen. Nicht nur die Hochzeit des Marxismus, sondern allgemein eine progressistische Flutwelle, die Dominanz einer optimistischen Zukunftserwartung und der Glaube an die Planung einer besseren Welt⁵⁹ liefen in der ersten ökonomischen Krise nach langem Nachkriegsboom allmählich aus. Nostradamus schien zurückgekehrt zu sein, »German Angst« wurde zum Modewort. Konjunktur hatten Gefährdungsszenarien wie die des Club of Rome, Warnungen vor einem Raubbau an den endlichen Ressourcen der Menschheit. Der Begriff der »Risikogesellschaft« war im Jahr der Reaktor-Katastrophe von Tschernobyl in aller Munde.⁶⁰ »Grün schlägt Rot« lautet eine einfache Formel für den ideologischen Hegemoniewechsel.⁶¹ Die Neuen Sozialen Bewegungen und ihr alternatives Milieu, das sich nach wie vor links verortete, schufen sich eigene Organe, etwa eine Tageszeitung und unzählige lokale Journale, die sich aber kaum für intellektuelle Beiträge, und schon gar nicht aus dem Ausland, interessierten.⁶² Der »Bewegungsinтеллектуelle« (Gilcher-Holtey) war national recht borniert. Am ehesten waren es einige jüngere Akademiker, die den allgemeinen Überdruß an systematischem und subjektorientiertem Denken der deutschen Tradition von Hegel und Marx mit Anleihen bei französischen Philosophen und Sozialwissenschaftlern, die in ihrem Land zugleich als politische Intellektuelle auftraten, auf eine theoretische Basis stellen wollten.⁶³ Die poststrukturalistischen Philosophen in Frankreich, die bald auf breites Interesse stießen – als Indikator mag das gewandelte Programm von »Suhrkamp Theorie« genügen –, sahen sich durchaus in einer Kontinuität linksintellektuellen Denkens. In der Diskussion um das

59 Elke Seefried, *Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945-1980*, München 2015.

60 Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. 1986.

61 Andrei S. Markovits/Philip S. Gorski, *Grün schlägt Rot. Die deutsche Linke nach 1945*, Hamburg 1997; vgl. Silke Mende, »Nicht rechts, nicht links, sondern vorn«. Eine Geschichte der Gründungsgrünen, München 2010.

62 Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), *Das alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa*, Göttingen 2010; Sven Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin 2014.

63 Dies wird beschrieben in den *Erinnerungen von Ulrich Raulff, Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens*, Stuttgart 2014; das Beispiel des Merve-Verlags als wichtiger Vermittlungsagentur bei Philipp Felsch, *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte. 1960-1990*, München 2015; vgl. Martin Kindtner, *Strategien der Verflüssigung. Poststrukturalistischer Theoriediskurs und politische Praktiken der 1968er Jahre*, in: Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael/Thomas Schlemmer (Hrsg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen 2016, S. 373-392; eine erste Fassung hat der Autor auf der Tagung »Über Grenzen« 2013 vorgetragen.

»Grabmal des Intellektuellen« wurden in der Bundesrepublik nicht zuletzt Texte von Jean-François Lyotard unter dem Stichwort »Postmoderne« heftig diskutiert⁶⁴, etwa von Jürgen Habermas in seinen Vorlesungen zum philosophischen Diskurs der Moderne. Die Leser der »neuen« Philosophen waren meist jünger als der mit diesen etwa gleichaltrige Jürgen Habermas, der vor allem die Rückgriffe seiner französischen Kollegen auf Heidegger und Nietzsche nur als Einbruch eines letztlich reaktionären Irrationalismus verstehen mochte.⁶⁵

Dabei handelte es sich zwar eher um Stellvertretergefechte, einige der Streitpunkte legte man später auch bei. Aber dahinter stand ein tiefgreifender Paradigmenwechsel. Der zuerst im Bereich der Ästhetik verwandte Begriff der »Postmoderne«, der die 1980er Jahre beherrschte⁶⁶, markierte in seiner Doppelbedeutung von Überwindung und Radikalisierung der Moderne, die Habermas als prinzipiell nicht abschließbares »Projekt« auffasste, nicht zuletzt einen Angriff auf eine abgespaltene Geistigkeit, gegen die der Anspruch auf eine holistische, den Körper und seine Sinne ins Recht setzende Praxis proklamiert wurde, eine Denkrichtung, die weder traditionellen konservativen noch liberalen und linken Intellektuellen gefallen konnte. Hier nahm eine »Orientalisierung« der Bundesrepublik ihren Ausgang, die auch die Herkunft äußerer intellektueller Einflüsse erheblich erweiterte und deren Ende nicht absehbar ist.⁶⁷

Auch in einer anderen Perspektive lässt sich eine tiefe Zäsur der Intellektuellengeschichte in den 1970er Jahren ausmachen. Die Intellektuellengeschichte bis zum Ende der 1960er Jahre war im Kern eine Geschichte intellektueller Männlichkeit. Der legendäre Tomatenwurf von Frauen gegen palavernde Männer auf der Delegiertenkonferenz des SDS 1968 symbolisierte den Auftakt einer neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren, dem entscheidenden Jahrzehnt weiblicher Emanzipation in der Bundesrepublik. Die Rezeption wichtiger feministischer Texte aus den USA Frankreich, Großbritannien, Skandinavien und – wiederum bezogen auf die Belletristik – der DDR zeigt die Bedeutung der Frage nach exogenen Einflüssen gerade für die Frauenbewegung und weibliche Intellektuelle.⁶⁸

Am Ende der »alten« Bundesrepublik finden wir eine Ideenlandschaft, die sich auf dem Humus der über Jahrzehnte hinweg erfolgten Orientierung an der

64 Für ein breiteres Publikum vgl. Günther Schiwy, *Kulturrevolution und »Neue Philosophen«*, Reinbek bei Hamburg 1978; vgl. auch Angelika Magiros, *Intellektuelle Haltungen gegen die Identitätslogik modernen Denkens. Foucault, Habermas und Baudrillard im Wettbewerb*, in: Martina Winkler (Hrsg.), *WortEnde. Intellektuelle im 21. Jahrhundert?* Leipzig 2001, S. 125-141; Klaus Lichtblau, *Die poststrukturalistische Herausforderung*, in: Richard Faber/Erhard Stölting (Hrsg.), *Die Phantasie an die Macht? Versuch einer Bilanz*, Berlin u. a., S. 256-269.

65 Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a. M. 1985.

66 Nach wie vor die beste historische Darstellung aus der Feder eines Philosophen: Wolfgang Iser, *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim 1987 (Berlin 72008).

67 S. den Beitrag von Pascal Eitler in diesem Band.

68 S. den Beitrag von Ute Gerhard in diesem Band.

westlichen Welt noch einmal wie diese selbst beträchtlich differenziert hatte; parallel zur Entwicklung der Konsumgesellschaft, die mit einem immer reichhaltigeren Angebot von Waren den Geschmack der Verbraucher verfeinerte, hatte sich das Spektrum des Ideenimports erweitert. Ganz am Schluss, allerdings sehr zögerlich, öffneten sich Teile der intellektuellen Szene auch für intellektuelle Einflüsse aus den ostmitteleuropäischen Staaten⁶⁹, etwa Texte der Dissidenten in Warschau, Prag und Budapest, mit denen zu einem erheblichen Anteil libertäre sozialistische Gedanken transportiert wurden, die in der Bundesrepublik von manchen Linksintellektuellen rezipiert wurden, etwa in den Zeitschriften *L 76* oder *Links*. Interessant ist in diesem Zusammenhang die parallel aufkommende Renaissance der sogenannten nationalen Frage in der Bundesrepublik der 1980er Jahre.⁷⁰ Dass die Konjunktur für intellektuelle Einflüsse aus den osteuropäischen Ländern ebenso wie für die nationale Frage erst am Ende der deutschen Zweistaatlichkeit blühte und nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Blocks bald wieder abflaute, unterstreicht noch einmal die langfristige Hauptrichtung intellektueller Ideenimporte, die vor allem aus dem Westen kamen.

Die Fallstudien dieses Bandes reichen von der Wissenschaftsgeschichte bis zum literarischen Feuilleton, ihre Ansätze sind so unterschiedlich wie die Positionen der Autorinnen und Autoren. Eben deshalb eignet sich der Band hoffentlich, die Potentiale eines Forschungsfeldes zu umreißen, das nicht nur die Intellectual History perspektivisch erweitern soll, sondern zudem im Rahmen der laufenden zeithistorischen Debatte um das Verhältnis nationaler und transnationaler Dimensionen aufschlussreiche Beiträge zu liefern vermag.

69 S. dazu den Beitrag von Hans-Jürgen Bömelburg in diesem Band.

70 Besonders instruktiv die Dokumentation von Peter Brandt/Herbert Ammon (Hrsg.), *Die Linke und die nationale Frage. Dokumente zur deutschen Einheit seit 1945*, Reinbek bei Hamburg 1981; vgl. Matthias Stangel, *Die Neue Linke und die nationale Frage. Deutschlandpolitische Konzeptionen und Tendenzen in der Außerparlamentarischen Opposition (APO)*, Baden-Baden 2013; Axel Schildt, *Die Renaissance der Nationalen Frage in den 1980er Jahren*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 46, 2015, S. 1-6.

Der Kult um den massenphobischen spanischen Geistesaristokraten Ortega y Gasset in den 1950er Jahren

José Ortega y Gasset: Ein spanischer Intellektueller – in Deutschland?

»Niemals habe ich ernstlich geglaubt, dass man auf mich hören würde, und ich war und bin nicht geneigt, die Fiktion zu akzeptieren, als ob man auf mich wartete«, schrieb Ortega in den 1940er Jahren in einem Beitrag über »den Intellektuellen«.¹ Man darf mit Fug und Recht annehmen, dass diese Bemerkung nicht der Wahrheit entspricht. Allenfalls ist sie als Ausdruck enttäuschter Hoffnungen zu verstehen, dass ihm genau diese Rolle nicht in dem Maß zugefallen war, wie er es seit früher Jugend gewünscht hatte. Wenn er in dem besagten Artikel darauf verweist, längst den Untergang »des Intellektuellen« prognostiziert und darüber hinaus gewusst zu haben, dass der Intellektuelle »sehr bald aus der Mitte der öffentlichen Achtung geschleudert sein würde«², dann verbirgt sich hinter der Freude über die richtige Prognose die Frustration über die individuelle Erfahrung, als Intellektueller immer wieder an Grenzen gestoßen zu sein. Eindeutig biographische Züge trägt der Vergleich der Intellektuellen mit Prometheus durch den Hinweis, »fast jeder Intellektuelle ist leberkrank gewesen«.³ Tatsächlich litt Ortega über Jahre nicht nur an einem Leber- und Gallenleiden, sondern auch an den vielfach vergeblichen Versuchen, als Intellektueller auf sich bzw. auf seine Weltdeutung aufmerksam zu machen.

Wenn – gemäß des Titels des Sammelbandes – nach »auswärtigen intellektuellen Einflüssen« zu fragen ist, dann kann mit Blick auf den spanischen Philosophen José Ortega y Gasset (1883-1955) zunächst festgehalten werden, dass es sich um einen Intellektuellen par excellence handelte. Bei allen Schwierigkeiten, diesen Sozialtypus zu definieren, kristallisiert sich doch in der internationalen Debatte der Konsens heraus, dass es sich um Persönlichkeiten handelt, denen nicht zuletzt aufgrund ihrer kognitiven oder kreativen Kompetenzen eine besondere Autorität zugesprochen wird und die diesen Status nutzen, um sich öffentlich auch und gerade zu Fragen zu äußern, die nicht das eigene Spezial-

1 José Ortega y Gasset, Der Intellektuelle und der Andere; in: *Europäische Revue* 19 (1943), S. 244-249, hier S. 245. Der Text erschien erstmals 1942 in »Esquema de la crisis«, später erneut in dem Doppelband mit »Betrachtungen über die Technik«, Stuttgart 1949, S. 125-143.

2 Ortega y Gasset, Der Intellektuelle, S. 245.

3 Ebd., S. 246.

gebiet betreffen.⁴ Nicht ihre Zugehörigkeit zur Schicht der Gebildeten, sondern absichtsvolles Wirken im öffentlichen Raum macht daher nach M. Rainer Lepsius den Intellektuellen aus.⁵ Bezeichnenderweise endet die Definition eines Intellektuellen von Michel Winock mit dem Hinweis, dass die Fragen, zu denen sich der Intellektuelle äußere, von einer allgemeinen Relevanz für »die gesamte politische Gemeinschaft« sein müssen, »der er angehört«.⁶

Es ist unstrittig, dass Ortega innerhalb Spaniens sämtliche Kriterien eines Intellektuellen erfüllte – zumindest bis zu seinem Exil 1936. Seit 1911 war er nach und nach zu einer öffentlichen Autorität geworden, die zu philosophischen, historischen und politischen Themen gleichermaßen wortgewaltig und mit erheblichem Störpotential die Stimme erhob.⁷ Als allgemein anerkannte Führungspersönlichkeit der jungen Intellektuellengeneration des zeitgenössischen Spanien war er nicht nur Exponent des Zeitgeistes, sondern auch Multiplikator von Ideen, Deutungen und Weltbildern, der Sinn stiften und Orientierung geben wollte.⁸ Einiges spricht dafür, dass Ortega gezielt den von Karl Mannheim als Charakteristikum der Intellektuellen beschriebenen »freischwebenden« Status anstrebte und ein »Wächter« der Nation sein wollte.⁹ Schon die Namen einiger der von ihm gegründeten Zeitschriften wie »Faro« (Leuchtturm), »Sol« (Sonne) oder »Luz« (Licht) zeugen von diesem aufklärerischen Programm.

Fraglich allerdings ist, ob sein Wirkungsgrad innerhalb Spaniens vergleichbar war mit dem in Deutschland, d. h. in einer nationalen Gemeinschaft, der Ortega nicht angehörte, bzw. in welcher Weise die Rezeption in der einen Gesellschaft

4 Zur Definition des Intellektuellen vgl. Michel Winock, Die Intellektuellen in der Geschichte Frankreichs; in: Frankreich-Jahrbuch 1998, S. 53-63, hier S. 53.

5 M. Rainer Lepsius, Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen; in: ders., Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 270-285, hier S. 277.

6 Winock, Die Intellektuellen, S. 53.

7 Zur Relevanz der Intellektuellen als »Störfaktor« vgl. Gangolf Hübinger, Störer, Wühler, Weichensteller. Die intellektuelle Mobilmachung im 20. Jahrhundert; in: *Kampfzone. Zeitschrift für Ideengeschichte* Heft III/4 (2009), S. 47-57.

8 Zu Intellektuellen als »Wissens-, Kultur-, Deutungs- und Sinnproduzenten bzw. -vermittler« siehe u. a. Ulrich Pehrn, Deutungseliten – Wissenseiten. Zur historischen Analyse intellektueller Prozesse; in: Karl Christian Führer/Karen Hagemann/Birthe Kundrus (Hrsg.), Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 2004, S. 42-69, hier S. 42, ähnlich S. 46; siehe auch Daniel Morat, Intellektuelle und Intellektuellengeschichte; Version: 1,0, in: Docupedia-Zeitgeschichte. 20.11.2011, URL: <http://docupedia.de/zg/>; ebenso die Sammelrezension von Marcus M. Payk, Deutsche Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert; in: H-Soz-Kult, 23.4.2010. Dass Intellektuelle in besonderer Weise den Zeitgeist spiegeln, führt u. a. Gilcher-Holtey aus; in: dies., Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerswist 2007, S. 7.

9 Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, 8. Auflage, Frankfurt a.M. 1995, S. 140; zu Mannheims Konzeption auch Thomas Jung, Wächter zu sein in finsterner Nacht. Karl Mannheims denksoziologische Bestimmung des Intellektuellen; in: ders./Stefan Müller-Doohm (Hrsg.), Fliegende Fische. Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts, Frankfurt a.M. 2009, S. 43-62.